



A b e n d =

Z e i t u n g.

26.

S o n n a b e n d , a m 30. J a n u a r 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Cypressenzweig

auf das Grab meines früh vollendeten Freundes
Ludwig von Feilichsch.

Ist das schöne Bild so bald zerronnen?
Läucht sich die Erscheinung schon hinab?
Goldne Hoffnung, die mein Herz gewonnen,
Weinend stirbst du auf dem Freundesgrab!
Welken denn im Lenze schon die Blüthen,
Die voll lebensfrischer Farben glühten?
Bleicht am Morgen schon der Glanz der Sonnen?
Ludwig starb! Viel heiße Thränen flossen,
Strömten ihm — dem ach! das Leben kaum
Seine schönste Deutung aufgeschlossen — —
Herber Wechsel, trügerischer Traum! —

Und Er war mein Freund! Wir waren Brüder:
Liebe war Dein Leben, Deine Lust! —
Ach! Nun senkten sie zur Gruft Dich nieder,
Ferne von der treuesten Mutter Brust!
Plötzlich von des Todes Arm umrungen,
Ist des Lebens Saitenspiel verklungen,
Sind verhallt die holden Jugendlieder! —
Ausgeschlagen hat von allen Herzen
Ach das Edelste! das zum Beruf
Sich der Seinen Glück erkoren — Schmerzen,
Sterbend nur, im Leben niemals schuf! —

Dir ist wohl! — In jenen lichten Räumen
Wirfst Du alle Theuren wiedersehn,
All' Dein Hoffen, all' Dein stilles Träumen
Wird zur schönsten Wahrheit Dir erstehn!

Warum weinen? Ob den Erden Schmerzen
Diese eh'r entfliehn, ob andre Herzen
Länger noch im kurzen Leben säumen — —
Einst doch finden wir uns Alle wieder,
Findet Dich in Vaters Arm der Freund!
Und die Thränen werden Freudenlieder,
Die das Mutterauge hier geweint!

M — —

Die neue Judith.

(Fortsetzung.)

2.

Der Bischof von Münster, Herr Franz von Waldeck, stand mit verschränkten Armen an einem Fenster seines Schlosses Iburg, und blickte finster in die Gegend hinaus. Eben hatte man ihm neue Nachrichten hinterbracht von dem tollen Treiben der Wiedertäufer in seiner entweihten Stadt Münster. Das Unheil wuchs üppig empor. Ein Sturm seines Belagerungsheeres war abgeschlagen worden, täglich fügten die Anabaptisten auf offene und hinterlistige Weise seiner Macht beträchtlichen Schaden zu, täglich offenbarte sich mehr ihre Keckheit, ihr giftiger, schändlicher Hohn und das stolze Herz des Greises war wild bewegt von Zorn und Rachsucht. Fast hätte er mit dem Himmel selber rechten mögen, daß er nicht Feuer gegen jene Frevlerrotte herabsendete, welche die beste Stadt seines Bisthums verwüstete.

Man meldete den Canonicus von Recke, und ein Strahl von Heiterkeit flog über des Kirchensürsten Gesicht.

Ha! endlich zurück! — rief er dem eintretenden Theodor entgegen. — Eure Gegenwart ist mir jetzt besonders wichtig, Canonicus. Es wird immer schlimmer mit diesem Gefindel zu Münster. Eine Hiobspost drängt die andere, und ich weiß oft nicht, ob ich mein altes Haupt, meinen fürstlichen Sinn noch habe, daß ich das Ungeheure fassen und tragen kann, was Gott durch diese Verworfenen mir auferlegt.

Ich bedaure weniger den Fürsten in Euch, bischöfliche Gnaden, als den Oberhirten der Kirche, — sprach der streng katholische Recke mit edlem Freimuth. — Wie muß die weltliche Herrschsucht schweigen, selbst bei dem Verlust einer so reichen Stadt, wie Münster, vor dem Schmerz des redlichen Gottesdieners über die kirchliche Entweihung, über den gräßlichen Religionsirrtum so vieler Tausende, die nun des ewigen Heils verlustig gehen. Doch wie es auch sey, fürstliche Gnaden; es ziemt uns muthige Entschlossenheit im Handeln, aber dabei Demuth vor den göttlichen Rathschlüssen.

Der Bischof schwieg. Er fühlte, daß er diese Demuth nicht habe, daß ihn mehr der Verlust seiner Stadt schmerze, als ihre religiöse Verirrung, und daß er weniger um deshalb Münster mit seiner Kriegsmacht umzogen halte, damit die Seuche des Fanatismus nicht weiter um sich greife, als weil er es als Besitzthum wieder erobern und für seinen trotzig, glücklichen Widerstand züchtigen wollte. Der wahrhaft fromme Sinn des Canonicus war ihm daher sehr unbequem, allein dieser war ein Mann im vollen Sinn des Wortes, wie es deren nicht viele gab in seinem Bisthum, so sehr er ihrer auch für seine schwierige Sache bedurfte, und so mußte er wohl seine wahre Gesinnung Recke's strengem Urtheil zu entziehen suchen, um dessen tapfern Arm und hellen Kopf sich treu zu erhalten.

Und was bringt Ihr mir für Nachrichten, Canonicus, — begann der Bischof nach einer Weile. — Hoffentlich bessere doch, als ich selbst hier eben erfahren habe.

Es steht wirklich schlimm, sehr schlimm in unsern Nachbarländern, gnädiger Herr, — klagte Recke. — Wie Feuer in der Haide verbreitet sich die verderbliche Lehre; die Niederlande wimmeln von öffentlichen und heimlichen Anabaptisten, und nur mit Mühe entkam ich selbst einige Male ihren blutgierigen Händen. Ja, man erzählt, daß ihrer weit über sechszehntausend sich rüsteten, um das neue Zion von der Belagerung zu entsezen.

Schrecklich, schrecklich! — jammerte der Bischof, hastig im Gemach einige Schritte auf- und niedergehend. — Doch hat mir dasselbe ungefähr bereits der Herzog von Jülich geschrieben, — fuhr er mit etwas ruhigerem Tone fort; — auch daß die Wiedertäufer das Kloster zum heil-

gen Johannes in der Utrechter Diöces eingenommen. Er fügt indessen den Trost hinzu, daß es dem klugen und tapfern Statthalter des Kaisers, dem Georg Schenk von Teutenberg, wohl gelingen werde, der drohenden Unruhen Herr zu werden. Was mich betrifft, so versehe ich mich wohl von den Nachbarfürsten, daß sie alle gefährlichen Zusammenrottungen für Münster werden zu hintertreiben wissen. Doch wie hier die Sachen leider stehen und bei der zunehmenden Macht und Ruchlosigkeit der Wiedertäufer von außen sehe ich mich nun genöthigt, den Kurfürsten von Köln und den Herzog von Jülich um Hilfe anzusprechen. Sie wollen, sowohl um ihrer eignen Angelegenheiten als meinetwegen, auf den 15. Juni einen Landtag zu Neuen halten.

Ich wünsche Euch den besten Erfolg für die gute Sache, — versicherte Recke.

Nur durch Euch hoffe ich ihn, durch den bewährten Freund meines Hauses, den treuen Diener der Kirche! — entgegnete der Bischof, freundlich und Recke's Hand vertraulich fassend. — Von so vielen Seiten her verlegt, fast täglich neu erschüttert durch schlimme Kunde, fühle ich mich jetzt wirklich ernstlich krank. Mein Gemüth ist zu schmerzlich bewegt, als daß mein Verstand klar genug erkennen möchte, was und wie es noththut. Deshalb hab' ich Euch ausersehen, mein wackerer Recke, auf dem Landtage meine Person und meine Angelegenheit als Gesandter bestens zu vertreten, denn ich weiß, daß ich meine Sache in keine bessern Hände legen kann. Wendet Alles an, die Fürsten zu bedeutender Hilfe an Geld und Kriegsvolk zu bewegen, und denkt: wie es Euch auch gelingen mag, daß Ihr Euch ein dankbares Herz in dem meinigen verpflichtet, daß ich Euch nie etwas verweigern werde, was Ihr nach Recht und Billigkeit irgend von mir bitten möget.

Ihr habt zu befehlen, gnädiger Herr! — versetzte der Canonicus. — Mein edler Eifer soll Euer ehrenvolles Vertrauen rechtfertigen, ohne daß ich deshalb auf Dank rechne. Was ich zu bewirken vermag, geschieht ja zunächst zur Ehre Gottes und seiner Kirche.

Nehmt das, wie Ihr wollt, — sprach der Bischof; — mein Dankgefühl wird dasselbe bleiben. Doch Ihr habt Eile, lieber Canonicus, und mögt Euch immerhin zu der neuen Reise rüsten. Ich werde Euch indeß die Begleitung zuordnen.

Recke verneigte sich und ging. — In der Brust des frommen, tapfern Mannes, der so erhaben stand über der pfäffischen Versunkenheit seiner Zeit, war seit jenem Abende, an dem er Hilla, die wunderbar reizende Schwärmerin gesehen, ein mächtiger, phantastischer Schmerz geblieben. Er,

der sonst mit so strenger Herrschaft über jede Gefühlsregung wachte, an der die Sinnlichkeit den kleinsten Antheil haben konnte, vermochte nichts mehr über sich. In wachen Träumen sah er seine entschlossene Kraft umherwandeln, wie einen Schatten im ungewissen Mondlicht, das bald sich in ein Wolkengrab stürzt, und ihn spottend in's Nichts begräbt, bald wieder durch vollen Glanz ihn an die Wand lockt. Ja, er hatte nicht mehr einen festen Standpunkt, sein Gefühl gleichsam chemisch zu zerlegen, aber in den irden Kreisen der Phantasie, die es, wie Mücken die Lichtflamme, umschwirren, glaubte er doch ohne Beschämung vor seinen Pflichten, seinen Grundsätzen dastehen zu können.

Und so war es auch. Hilla's Seelenzauber fand in seinem großen Herzen einen treuen, schönen Spiegel. Die Sinnlichkeit hatte einen sehr edeln Antheil an seinem Schmerze: es war der Schmerz, in ein so schönes Auge voll fanatischer Trunkenheit geblickt zu haben. Er liebte sie, weil er sie retten wollte; er verlor seine Fassung, weil er es nicht vermochte. — Allein seine gaukelnden phantastischen Bilder gewannen doch allmählig ein mehr plastisches Leben. Wenn er Hilla's hohe Gestalt bisher stets im sittsamen Zauber ihres tiefkranken, zerrissenen Gemüths an seinem innern Auge vorüberfliegen sah, wenn er an jener magischen Koboldscene sein innerstes Wesen, als an einer verderblichen Erinnerungsf Flamme wärmte, wenn er alle Möglichkeiten sich dachte, in welche ihr völlig entwickelter Bahn sie endlich stürzen konnte; und er von der frommen Sehnsuchts-gluth verzehrt wurde, sie zu heilen, so malte seine Phantasie jetzt ruhigere, reizendere Situationen; er sah die schöne Dirne von einem andern, höhern Zauber übergossen; statt jener unheimlichen Glaubensflamme glühte ihr Auge in feuchter, süßer Liebesfreude, sie war sein Weib, sein unendlich geliebtes Weib, in einem kleinen, glücklichen Hause von holden Kindern umringt, — da fiel es ihm, wie Todesmahnung, auf das träumende Herz, daß er ein strenger Priester einer strengen Kirche war, der römisch-katholischen Kirche, die sein göttlich Gefühl zur Todsünde stempelte. Und er raffte alle männliche Kraft zusammen zum Kampf gegen die verrätherisch schönen Nebelbilder, und aus der Wähe seines süßen Liebes Schmerzes erhob sich riesengroß der brennende Schmerz — der Entsagung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Aphorismen.

Bei Gelegenheit von Mirabeau's Tode erfuhr die französische National-Versammlung eine Mystification von der

Art, wie sie solche vorher öfters durch den famösen Cloots, den Gesandten des Menschengeschlechts, erfahren hatte. Man verlas am 12. April 1793 unter allgemeinem Händeklatschen der National-Versammlung und der Tribunen, einen Brief von einem deutschen Reichsfürsten — Joseph von Wolf. — Und der Präsident, die Sekretäre und die erleuchteten Glieder, die Schiedsrichter der Staaten, wußten nicht, daß es in ganz Europa und am wenigsten in Deutschland, kein Fürstenthum Wolf, keinen Fürsten Wolf, giebt; sie nahmen sich auch gar nicht die Mühe, deswegen nachzuschlagen, sondern setzten sich dem Gelächter von ganz Europa aus, — indem am Ende dargethan wurde, daß der Verfasser des Briefes ein wahnsinniger Postmeistersohn aus Ypres war!

Die Ketzlerin von Maubuisson, Tochter Friedrichs V., Kurfürsten von der Pfalz, bat die Frau von Chaulnes, Ketzlerin von Poissy, bei der Einsegnung einer Ketzlerin gegenwärtig zu seyn, die zu Maubuisson geschehen sollte. Diese gab zur Antwort, daß sie nicht dabei erscheinen würde, wenn die Ketzlerin von Maubuisson nicht verspräche, ihr die Hand zu lassen. „Sagen Sie der Frau Ketzlerin von Poissy — antwortete die edle Prinzessin dem Ueberbringer, — daß sie deswegen außer Sorgen seyn soll. Seitdem ich Nonne bin, unterschied ich bloß meine rechte Hand von der linken, um das Zeichen des heiligen Kreuzes zu machen.“

K. Halden.

Finden im Blinden.

Die jungen Pietisten
Sind sonderbare Christen;
Sie seh'n kein Mädchen an,
Das Haupt gebeugt zu tragen,
Die Augen niederschlagen
Gebeut ihr frommer Wahn. —

So wandeln sie im Trüben,
Entfernt von zartem Lieben,
Durch's schöne Jugendland;
Doch plötzlich, wie von oben,
Sieht man sie sich verloben,
Wenn sich ein Aemdtchen fand.

Raum sind sie zwanzig Jahre,
So sieht man am Altare,
Sie mit dem Bräutchen stehn. —
Das kann ich nicht ergründen,
Wie die die Bräute finden,
Die doch nach keiner seh'n!

J. Schneer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Die bekannten Betrachtungen und Klagen über die Einseitigkeiten, Mißverständnisse, Mängel und Lahmheiten, welche ein unständiges Theater im Gefolge hat, hier zu wiederholen, wäre ein eben so vergebliches als unerquickliches Wiederkäuen verfaulten Stoffes. Nur ein ständiges Theater kann frischen Lebensstoff bringen und circuliren machen. Es scheint jedoch, als ob dieser Wunsch am Ende jeden Jahres feierlichst und tröstlichst gethan, für immer ein frommer bleiben würde. In weiser Voraussicht der Revolutionen nämlich, welche die Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfschiffe haben müssen, dürfte man die jetzt gefühlte Bedürfnis bald für keins mehr zu halten genöthigt seyn. Wenn es bald keine Entfernungen mehr giebt, wenn der Austausch der Mittel und Kräfte, der Sprache und der Gedanken sich mit Blüheschnelle, nach allen Seiten hin, kreuzen und verbreiten kann, — dann giebt es bald nur ein Verschmelzen der Völker, in Leben, Wissenschaft, Literatur, Kunst und Industrie, kein Nationalcharakter ist mehr vorhanden, kaum noch ein menschlicher, vielmehr gar keiner. Unruhe und Ungebuld wird in alle Gemüther kommen; Alle werden sich hin- und herschnellen wollen, sehen, hören, lernen, genießen! Die ganze Menschheit wird auf der Wanderung seyn und die moralischen Bande dürften immer lockerer werden. Kein Mann wird ferner sein Schöppchen in dem Wirthshause seiner Heimath und die oft versalzene Suppe seiner Frau genießen wollen, wenn er in einem Tage in Paris und wieder zurück seyn kann, und keine Frau wird, bei so naher Gefahr, — welche sie sonst für unerreichbar, höchstens nur für einmal erreichbar hielt, — den lieben Mann allein reifen lassen, — sie wird die Gefahr mit ihm theilen wollen! — Und dann die lieben Kleinen, — welchen heut' zu Tage ohnehin nichts mehr neu ist, welche, noch lallend, in den Theatern schon aus allen Logen zwitschern und die Haupt-Glaqueurs ausmachen, welche bei tanzenden Thees und in medisirenden Gesellschaften schon so allerliebste die Erwachsenen nachahmen, — sie müssen natürlich mitgenommen werden, damit sie recht früh — die Welt satt haben! Das ist für die ihnen heut' zu Tage nothwendige Dampf-Maschinen-Bildung durchaus erforderlich! sie bleiben sonst hinter dem auf Eisenbahnen mit Hundertmeilenstiefeln vorwärtsschreitenden Geiste der Zeit zurück; sind noch spielende Kinder im Hausgärtchen, wenn sie längst reis zum Weltbürgerflug in Sonne, Mond und Sterne seyn sollten! Es giebt jetzt nicht Geringeres, als eine Welt-Literatur, eine Welt-Kunst, eine Welt-Wissenschaft, eine Welt-Bürgerlichkeit, ja eine Welt-Familie! — Also ein Welt-Theater! Es werden aus der Weltton-Angeberin Paris bald alle Städte der civilisirten Welt versorgt seyn; ja mit Blüheschnelle wird sich die ästhetische Bildung bis zu den Samojeeden, Tungusen u. s. w. verbreiten; — den einen Tag sind wir Darmstädter in der Pariser großen Oper, andern Tags spielt das große Vaudeville aus Paris bei uns, etwa auf der Missions-Durchreise zu den Pottentotten!

Doch wir maßen uns an, durch prophetischen Blick einem ganzen Menschenalter vorzugreifen und bedenken nicht, daß diese Betrachtungen zeigen, wir hätten, dem Dampf- und Eilwagengeist der Zeit ungeachtet, noch selbst die Kinderschuhe beschränkter Einsicht nicht ausgetreten. Bleiben wir

vor der Hand noch in unserm gewohnten tiefen Sandgleise, und sehen der ruhigen, geschicklichen Manipulation zu, vermöge welcher wir langsam, aber sicher, ohne Dampf- und Schnellfracht, unsern flachen, lockern Boden bewältigen, bebauen und immer mehr befruchten. Jeder Correct-Gesinnte wird leicht einsehen, daß in einem der Literatur, Kunst und Wissenschaft gewidmeten Blatte, nicht von politischen Intentionen die Rede seyn kann; wir lenken daher schnell von den Imaginationen ab, welche am Ende wohl gar die Gedanken auf die Möglichkeit künftiger Luftbahnen zum Monde führen könnten, (wofür uns die Schranken setzende Gottheit bewahren möge!) — und schlendern gemüthlich den immer mehr grünenden und blühenden Weg unsers öffentlichen Lebens hindurch. —

Vor Allem muß in diesem Sinne des Musikvereins für Dilettanten wieder gedacht werden. Er ist das Beste und Vollkommenste, was sich hier noch in dieser Art gestaltet hat. Eben daher mag es kommen, daß er, aller Angriffe ungeachtet, sich erhalten hat; etwas hier fast Unerhörtes, — ja daß seine Vereinigung mit der vereinigten Gesellschaft, endlich, nach vier Jahren seines Bestehens und zwei Jahren Bestrebens nach dieser Vereinigung, zu Stande kam. Die ausgezeichneten Leistungen in allen Gattungen der Musik, wobei jedoch stets ein Streben nach der höchsten klassischen durchleuchtete, die theils meisterhaften Ausführungen aus „Don Juan, Titus, Euryanthe, Opferfest, Così fan tutte“ u. s. w. so wie: „Meeresstille und glückliche Fahrt“, von Göthe und Beethoven, wo der wahrhaft klassische Vortrag die Zuhörer mit Entzücken erfüllte, Hymnen von Mozart und Haydn, — Alexandersfest und Theile des Messias, von Händel, — Alles das legte ein eben so glänzendes Zeugniß für die Einsicht und Unermülichkeit des hochverdienten Hrn. Directors Hähne und der Gesellschaft ab, als es zu immer noch erhöhten Aufführungen die sichere Hoffnung giebt.

Noch ein anderer Verein hat sich gebildet, welcher sich zum Zweck gesetzt hat, durch gegenseitige Belehrung und Unterhaltung im Gebiete der Literatur, Wissenschaft und Kunst auf Veredelung des Geschmacks und der gesellschaftlichen Vergnügungen zu wirken. Eine große Anzahl aus allen Ständen haben bereits ihren Beitritt erklärt. Obgleich der Verein Ausstellungen von Kunstwerken nicht ausschließt, so will er darum doch nicht mit dem noch im Entstehen begriffenen Kunstverein collidiren. Die erste Abendunterhaltung bot bereits reichen Stoff. Von den hiesigen literarischen und künstlerischen Bestrebungen dieses Jahres: „den Original-Ansichten der vornehmsten Städte Deutschlands“, von den trefflichen Künstlern: Lange und Rauch, im Verlag von Gustav Georg Lange, — von „Kaup's Naturgeschichte“ und „Briefe an Menck von Göthe“ u. s. w. — beides im Verlag bei Diehl, — von „Entwurf eines Lehrplans für Gymnasien und Realschulen“, von D. A. Schleiermacher — bei J. G. Jonghaus, und andern Erscheinungen ist in diesen Blättern schon geredet worden; noch wäre des Werks zu erwähnen: „Die höchsten Angelegenheiten der Seele, nach dem Gesetze des Fortschritts“, im Verlage von Eduard Heit, und besonders der „Griechische Fragmente in Prosa und Poesie“, von D. Carl Dieltz, im Verlag von G. Jonghaus; Fragmente, welche, schon nach dem ersten Hefte zu urtheilen, ein Ganzes in Lebensweisheit, Wahrheit und Schönheit seyn werden, und man sich demnächst mehrerer Betrachtungen darüber nicht wird enthalten können. —

(Der Beschluß folgt.)